

Römische Steinbauten und Steinbearbeitung in nachantiker Zivilisation

VON HANS ULRICH NUBER*

Mit dem äußeren Bild römischer Zivilisation verbinden wir – wie schon die Antike bzw. das frühe Mittelalter – die beeindruckenden Zeugnisse großartiger Steinarchitektur¹, die zu Recht als eine der augenfälligsten Innovationen Roms nördlich der Alpen gilt und von der sich hierzulande einzelne Beispiele bis in unsere Zeit über Tage erhalten haben. Ihre Entstehung, ihre Blütezeit sind äußere Zeichen für die Romanisation, ihre Zerstörung und ihr Verschwinden symbolisieren das Ende der römischen Antike. In den überwiegenden Fällen sind die Nachweise für diese Steinbauten nur mehr auf archäologischem Wege wiederzugewinnen: Kunststraßen² und Brücken³, Aquaedukte⁴, Stadtbefestigungen⁵, Repräsentationsbauten der Administration⁶, Tempel⁷, Theater⁸, Thermenanlagen⁹. Diese Bauwerke bzw. deren Überreste müssen in spät- und nachrömischer Zeit aber noch in sehr großem

* Dieser Beitrag stellt die veränderte und aktualisierte Fassung gegenüber dem ehemaligen Vortrag mit dem Titel »Archäologische Spuren römischer Kontinuität im Südwesten« dar.

- 1 A. BOETHIUS/J. B. WARD-PERKINS, *Etruscan and Roman Architecture* (Harmondsworth 1970) 341 ff. – P. GROS, *L'Architecture Romaine du début du III^e siècle av. J.-C. à la fin du Haut-Empire* 1. *Les monuments publics* (Paris 1996) 17 ff. – J.-P. ADAM, *Roman Building. Materials and Techniques* (London, New York 1999).
- 2 J. HAGEN, *Römerstraßen der Rheinprovinz* (2. Aufl., Bonn 1931). – St. NEU, *Die römische Hafenstraße. Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern* 38,2 (Mainz 1980) 81 ff.
- 3 H. CÜPPERS, *Die Trierer Römerbrücken. Trierer Grabungen und Forschungen* 5 (Mainz 1969) mit Liste (173 ff.). – H. FEHR, *Eine Rheinbrücke zwischen Koblenz und Ehrenbreitstein aus der Regierungszeit des Claudius*. *Bonner Jahrbücher* 181, 1981, 287 ff.
- 4 G. BEHRENS, *Verschwundene Mainzer Römerbauten*. *Mainzer Zeitschrift* 48/49, 1953/54, 80 f. – K. GREWE, *Atlas der römischen Wasserleitungen nach Köln* (Bonn 1986).
- 5 E. GOSE (Hrsg.), *Die Porta Nigra in Trier. Trierer Grabungen und Forschungen* 4 (Berlin 1969). – U. SÜSSENBACH, *Die Stadtmauer des römischen Köln* (Köln 1981). – P.-A. SCHWARZ, *Die spät-römischen Befestigungsanlagen in Augusta Raurica*. *British Archaeological Reports International Series* 704 (Oxford 1998) 185 ff. – R. FORRER, *Das römische Zabern – Tres Tabernae* (Straßburg 1918) 63, Taf. 8,32.
- 6 G. PRECHT, *Baugeschichtliche Untersuchungen zum römischen Praetorium in Köln*. *Rheinische Ausgrabungen* 14 (Köln 1973). – E. ZAHN, *Die Basilika in Trier. Römisches Palatium – Kirche zum Erlöser* (Trier 1991). – M. KÖNIG (Hrsg.), *Palatia. Kaiserpaläste in Konstantinopel, Ravenna und Trier* (Trier 2003).
- 7 M. TRUNK, *Römische Tempel in den Rhein- und westlichen Donauprovinzen*. *Forschungen in Augst* 14 (Augst 1991). – G. SEITZ, in: *Das Römische Badenweiler. Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg* 22 (Stuttgart 2002) 35 ff. – A.-B. FOLLMANN-SCHULZ, *Die römischen Tempelanlagen in der Provinz Germania inferior. Aufstieg und Niedergang der Römischen Welt* II 18/1 (1986) 672 ff.
- 8 G. RUPPRECHT, *Das römische Bühnentheater von Mogontiacum/Mainz*. *Antike Welt* 31, 2000, 157 ff. – L. SCHWINDEN, *Amphitheater*. In: *Trier. Kaiserresidenz und Bischofssitz* (Mainz 1984) 169 ff.
- 9 H. MYLIUS, *Die römischen Heilthermen von Badenweiler*. *Römisch-Germanische Forschungen* 12 (Berlin, Leipzig 1936). – M. N. FILGIS, in: *Das Römische Badenweiler. Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg* 22 (Stuttgart 2002) 44 ff.

Umfang das Bild unserer Landschaft geprägt haben, vergleichbar den heutigen antiken Ruinenstädten Nordafrikas oder des Orients, ehe sie im Verlauf von Jahrhunderten je nach Lage und Nutzbarkeit zunehmend außer Funktion gerieten, verfielen oder zuletzt als günstige Materiallieferanten dienten. Diese Vorgänge sind an vielen Orten unterschiedlich verlaufen und dauerten vielfach bis in die frühe Neuzeit. Ein erster deutlicher Reduktions-schub römischer Bausubstanz ist sicher unter den Karolingern zu verzeichnen, ein weiterer, als nach einer langen Unterbrechung im 12. bzw. 15. Jahrhundert auch der private Steinbau wieder allgemeiner zur Anwendung kam¹⁰. In der Tradition römischer Steingebäude können folgende Abstufungen unterschieden werden:

1. Weiternutzung intakter römischer Bauwerke
 - a. der ursprünglichen Zweckbestimmung folgend
 - b. in unterschiedlicher Zweckbestimmung

2. Wiedernutzung römischer Bauwerke
 - a. durch Einbau in noch aufrecht stehende Mauern
 - b. durch Neubau auf römischen Mauerfundamenten

3. Ausnutzung römischer Ruinen
 - a. als Lieferant von in ursprünglicher Weise wieder verwendbaren Materials (z. B. Säulen)
 - b. als Lieferant von Baumaterial in sekundärer bzw. andersartiger Verwendung (Spolien)
 - c. als Lieferant von Spolien mit magischem oder religiösem Hintergrund
 - d. als Rohstofflieferant für Mörtelherstellung (Kalkbrennerei)

Die Bemühungen der Archäologie des Imperium Romanum galten seit Einsetzen wissenschaftlicher Forschungen in erster Linie dem Nachweis dieser Steinbauten selbst, der Wiedergewinnung ihrer Grundrisse und Rekonstruktion des Aufgehenden. Nicht völlig unbeachtet blieb, aber weitaus geringer interessierte hingegen ihr negativ belastetes Schicksal in späterer Zeit.

10 Ein typisches Beispiel hierfür ist Badenweiler, wo auf dem meterhohen, römischen Podium eines Tempels Jahrhunderte hindurch die Ortskirchen gestanden hatten, ehe das gesamte Ensemble römischer/mittelalterlicher Bausubstanz 1892 einer Kirchenvergrößerung zum Opfer fiel (G. SEITZ [wie Anm. 7] 35 mit Abb. 13). – Oder das »Gmür« (= Gemäuer), das bis 1784 als örtlicher Steinbruch diente. Ausgelöst durch akute Steinentnahme in seiner Bedeutung erkannt, wurde es geschützt und durch Ausgrabungen als ausgezeichnet erhaltener Thermenbau festgestellt (MYLIUS [wie Anm. 9] 5). – Nicht als Bausteine wieder verwertbares Material nahm seinen Weg in den Kalkofen, wie in Badenweiler-Parkhotel: G. FINGERLIN, Neue Beobachtungen zum Vicus von Badenweiler, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1988 (Stuttgart 1989) 131. – Nicht einbezogen in die Betrachtung wurden Spolienverbauungen in Kirchen aus religiös oder ähnlich motivierten Gründen: J. POESCHKE (Hrsg.), Antike Spolien in der Architektur des Mittelalters und der Renaissance (München 1996); J. WAGNER, Zur ostentativen Wiederverwendung römerzeitlicher Spolien in mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Kirchenbauten der Steiermark. Bannung, Exorzismus und humanistische Intentionen im Spiegel einer Interpretatio christiana. Fundberichte aus Österreich 40, 2001, 345 ff.

Die großen römischen Steinbauten waren fast ausschließlich im Zusammenhang mit städtischen Ensembles entstanden¹¹ und regelhaft erst in Folge einer örtlich positiv verlaufenden, wirtschaftlichen Entwicklung. Das heißt, sie gehörten in dieser Form keineswegs von Anfang an zur Grundausrüstung einer urbanen Gemeinschaftssiedlung, sondern verdankten ihre Entstehung den technischen Standards ihrer Erbauer, der Munifizienz einer ökonomisch prosperierenden bzw. dem Willen und dem Repräsentationsbedürfnis einer politisch aktiven Bevölkerungsschicht, wobei diese unterschiedlichen Komponenten in der Regel zusammenwirkten. Alles Voraussetzungen, die in einer später zugewanderten, rural ausgerichteten Gesellschaft wie der germanischen in der angesprochenen Form nicht gegeben waren.

Über der Bewunderung für diese architektonischen Leistungen auf der Grundlage finanzieller Möglichkeiten und der inneren Einstellung einer bestimmten Personengruppe hinsichtlich ihrer Gemeinschaft, die erst in spätantiker Zeit zunehmend durch tief greifende Sachzwänge aufgelöst wurde, ist jedoch nicht zu vergessen, daß zu Beginn der römischen Okkupation am Rhein und während des Bestehens des Römischen Reiches auch eine ganz andere Art von Architektur, sowohl der traditionelle Holzbau der einheimischen Bevölkerung¹², vor allem aber die hölzernen Zweckbauten des römischen Militärs in Form von Lagern (*castra*) und Vorstädten (*canabae, tabernae*)¹³ das Bild prägten. Erst im Verlaufe des ersten Jahrhunderts unserer Zeit und vor dem Hintergrund einer geänderten Militärpolitik

- 11 F. KOLB, Die Stadt im Altertum (München 1984) 261 ff. – H. VON HESBERG, Die Monumentalisierung der Städte in den nordwestlichen Provinzen. In: W. ECK/H. GALSTERER, Die Stadt in Oberitalien und in den nordwestlichen Provinzen des Römischen Reiches. Kölner Forschungen 4 (Mainz 1991) 179 ff. – Dazu zählen wir auch bestimmte Bauwerke (zumeist die Herrenhäuser) ländlicher Einzelsiedlungen (*villae*), die im Einzugsbereich stadtartiger Siedlungen lagen. Die für ihren z. T. sehr aufwendigen und luxuriösen Ausbau notwendigen Architekten und Handwerker wie Bauleute, Mosaikleger (K. PARLASCA, Die römischen Mosaiken in Deutschland. Römisch-Germanische Forschungen 23 [Berlin 1959] 126 f.) oder Maler (R. GOGRAFE, Die römischen Wand- und Deckenmalereien im nördlichen Obergermanien. Archäologische Forschungen der Pfalz 2 [Neustadt a. d. Weinstraße 1999] 145 ff.) hatten ihre Firmensitze in den großen Ansiedlungen, von wo aus ihre Dienste in entfernteren Gegenden in Anspruch genommen wurden.
- 12 Eine komparative Zusammenfassung keltischer Hausarchitektur sucht man noch in Werken wie H. DANNHEIMER/R. GEBHARD (Hrsg.), Das keltische Jahrtausend (Mainz 1993) ohne Erfolg. Vgl. jetzt St. FICHTL, La Ville Celtique. Les *oppida* de 150 av. J.-C. à 15 ap. J.-C. (Paris 2000) 75 bzw. 83 ff. – M. SCHAICH, Zur Rekonstruktion der Bebauung spätkeltischer Viereckschanzen. In: M. CHYTRÁČEK u. a. (Hrsg.), Archäologische Arbeitsgemeinschaft Ostbayern/West- und Südböhmen, 10. Treffen (Rahden/Westf. 2001) 121 ff. – In Gang kommen dürfte die Diskussion, wenn die Viereckschanzen (G. WIELAND [Hrsg.], Keltische Viereckschanzen [Stuttgart 1999] 34 ff.) tatsächlich Bauerngehöfte waren und damit möglicherweise Vorläufer gallo-römischer Villen; vgl. K. H. LENZ, Villae rusticae. Zur Entstehung dieser Siedlungsform in den Nordwestprovinzen des Römischen Reiches. Kölner Jahrbuch 31, 1998, 49 ff. – H. U. NUBER, Die ländlichen Einzelsiedlungen (*villae*) in Baden-Württemberg. Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 45 (Stuttgart 2002) 26 ff.
- 13 J.-S. KÜHLBORN, Das Römerlager in Oberaden III. Bodenaltertümer Westfalens 27 (Münster 1992). – Zur frühesten Verwendung eines Standbildsockels aus importiertem Kalkstein und zu steinernen Fundamenten eines »Protoforums« in Lahnau-Waldgirmes: S. VON SCHNURBEIN u. a., Die Ausgrabungen und Geländeforschungen der Römisch-Germanischen Kommission. Berichte der Römisch-Germanischen Kommission 82, 2001, 341; A. BECKER/G. RASBACH, in: ebd. 591 ff.

wandelten sich auch diese zu jener aufwendigeren, dauerhafteren Steinarchitektur¹⁴, die man, wie bereits gesagt, im Altertum und Mittelalter gemeinhin als »römisch« bezeichnet hat¹⁵.

Nach dem Ende der weströmischen Administration im 5. Jahrhundert (476 n. Chr.) vergingen fast vier Jahrhunderte, ehe – von Ausnahmen abgesehen – im Zuge der karolingischen *Renovatio Romani Imperii* wieder vergleichbare Bauleistungen in Form von steinernen Kirchen, Klöstern oder Pfalzen entstanden¹⁶. Unabhängig davon, ob Historiker mit E. Gibbon¹⁷ – spätrömischen und humanistischen Vorgaben folgend – den Übergang von der Antike zum Mittelalter als Katastrophe, als »decline and fall« einer Hochkultur empfinden, oder A. Dopsch¹⁸ sowie dessen positivistischer Kontinuitätstheorie wieder kritischer gegenüber stehendem H. Pirenne¹⁹ folgend die Germanen nicht als bewußte Zerstörer einer höher entwickelten Zivilisation, sondern als bemühte, aber letztlich unfähige Bewahrer einer überlegenen Kultur sehen, denen es nach H. Aubin²⁰ substantiell an den not-

- 14 Ihre frühen Lager aus Holz bzw. Fachwerk erstellte die römische Armee in kurzer Zeit und durch eigene Fachkräfte (G. WEBER, Schnell gebaut und schnell in Flammen. Archäologie in Deutschland 2002/3, 30 ff.). – Die früheste, steinerne Bauurkunde (?) aus einem Legionslager, eine tiberische Inschrift aus *Vindonissa*, wird aber nicht für die Lagerumwehrung in Anspruch genommen: E. HOWALD/E. MEYER, Die römische Schweiz (Zürich 1940) 285 Nr. 268; erst unter Claudius wird allgemein mit Steinausbau gerechnet: H. VON PETRIKOVITS, Eine Bauinschrift des Lagers der legio I in Bonn. *Germania* 21, 1937, 234 f. – H. BÜSING, Römische Militärarchitektur in Mainz. Römisch-Germanische Forschungen 40 (Mainz 1982) 56 (flavisch). – Die ersten Auxiliarkastelle im Rechtsrheinischen erhalten unter Traian steinerne Wehrmauern: H. U. NUBER, Das Steinkastell Hofheim (Main-Taunus-Kreis). Studien zu den Militärgrenzen Roms III (Stuttgart 1986) 227. Holz bleibt immer Werkstoff in der Militärarchitektur (u. a. Fachwerkbauweise der Unterkünfte), aber auch bei späten Reparaturen von Bädern (G. SEITZ, Rainau-Buch I. Steinbauten im römischen Kastellvicus von Rainau-Buch [Ostalbkreis]. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 57 [Stuttgart 1999] 67 ff., Abb. 75) und Wehrbauten kleineren Umfangs, wie den *burgi* des 3. Jahrhunderts: H. OHLENROTH, Römische Burgi an der Straße Augsburg-Kempten-Bregenz. Berichte der Römisch-Germanischen Kommission 29, 1939, 125. – L. H. BARFIELD, Ein Burgus in Froitzheim, Kreis Düren. Rheinische Ausgrabungen 3 (Düsseldorf 1968).
- 15 Ammianus Marcellinus unterschied zwischen den leicht gebauten (Holz-)häusern der Einheimischen (Amm. Marc. XVIII 2,15) und den *ritu romano* errichteten Wohnstätten (ebd. XVII 1,7). – Das gängige frühmittelalterliche Baumaterial war Holz, der Steinbau galt genuin als »römisch«: E. KNÖGEL, Schriftquellen zur Kunstgeschichte der Merowingerzeit. Bonner Jahrbücher 140/141, 1936, 53. – Regensburg erhielt aufgrund der Steinblöcke, aus denen die römischen Festungsmauern erbaut waren, den Namen *Civitas quadratorum lapidum*: W. GAUER, Castra Regina und Rom. Bonner Jahrbücher 181, 1981, 39, Anm. 123.
- 16 W. BRAUNFELS (Hrsg.), Karl der Große. Werk und Wirkung (Aachen 1965) 22. – DERS., Karl der Große. III. Karolingische Kunst (3. Aufl., Düsseldorf 1966). – DERS., Die Welt der Karolinger und ihre Kunst (München 1968) 125 ff.
- 17 E. GIBBON, History of the Decline and Fall of the Roman Empire (London 1776–78) führt S. 801 vier Gründe für den Untergang Roms an, der zweite besteht in den »hostile attacks of the Barbarians and the Christians«.
- 18 A. DOPSCH, Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung 2 (Wien 1923) 539 ff.
- 19 H. PIRENNE, Geburt des Abendlandes (Leipzig 1937) 15 ff.
- 20 H. AUBIN, Maß und Bedeutung der römisch-germanischen Kulturzusammenhänge im Rheinland. Berichte der Römisch-Germanischen Kommission 13, 1921, 46 ff. – DERS., Vom Absterben antiken Lebens im Frühmittelalter. In: P. E. HÜBINGER, Kulturbruch oder Kulturkontinuität im Übergang von der Antike zum Mittelalter. Wege der Forschung 201 (Darmstadt 1968) 201 ff. – B. LYON, in: Mohammed und Karl der Große. Die Geburt des Abendlandes (Stuttgart, Zürich 1993) 14.

wendigen Voraussetzungen für eine gesamthafte Kontinuität fehlte, besteht von archäologischer Seite die Aufgabe in erster Linie darin, jeweils orts- und landschaftsbezogen alle damit verbundenen Erscheinungen aufzuspüren und Entwicklungen nachzuzeichnen, um sie abschließend einer Beurteilung zu unterziehen. Dies betrifft freilich nicht allein, aber in erster Linie die Art und Struktur der Siedlungs- und Wohnverhältnisse²¹. Auf diesem Sektor wurde schon früh eine antik überlieferte Aversion der Germanen gegen Städte²² und die daraus abzuleitende Diskontinuität an römischen Siedlungsplätzen – Villen wie stadtartigen Siedlungen – festgestellt und fortgeschrieben²³. Deren Umfang und Bedeutung ist aber aufgrund neuerer Befunde wieder in Diskussion geraten²⁴. Eine Rolle spielte

- 21 H. VON PETRIKOVITS, Das Fortleben römischer Städte an Rhein und Donau im frühen Mittelalter. *Trierer Zeitschrift* 19, 1950, 74. – F. STAAB, Der Oberrhein und die Szenarien des Übergangs von der Antike zum Mittelalter. In: DERS. (Hrsg.), *Zur Kontinuität zwischen Antike und Mittelalter am Oberrhein. Oberrheinische Studien 11* (Sigmaringen 1994) 9 ff. – Neuere regionale Siedlungsstudien zu der dort (a. a. O. Anm. 14) geforderten Kontinuität des täglichen Lebens: S. F. PFAHL, Die römische und frühalamannische Besiedlung zwischen Donau, Brenz und Nau. *Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg* 48 (Stuttgart 1999). – R. MARTI, Zwischen Römerzeit und Mittelalter. *Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz (4.–10. Jahrhundert)* [Liestal/Schweiz 2000]. – M. HOEPER, Alamannische Siedlungsgeschichte im Breisgau. *Zur Entwicklung von Besiedlungsstrukturen im frühen Mittelalter. Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends 6* (Rahden/Westf. 2001). – J. TRUMM, Die römerzeitliche Besiedlung am östlichen Hochrhein. *Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg* 63 (Stuttgart 2002).
- 22 Zurückgehend auf *Tacitus* (*Germania* 16), der die Nichtexistenz von Städten (*urbes*) bei den Germanen überliefert und die Mauern Kölns (*muros coloniae*) als *munimenta servitii* bezeichnet (*hist.* IV 64). Im 4. Jahrhundert berichtet *Ammianus Marcellinus* (XVI 2, 12) zum Jahr 356, daß die Alamannen eine Reihe linksrheinischer Städte, darunter Straßburg und Brumath, in Besitz genommen (*civitates possidentes*) und sich auf deren Territorien niedergelassen hätten (*territoria eorum habitare*). Unmittelbar darauf folgt die bekannte Erklärung, daß sie selbst *oppida* mieden, wie netzumspannte Gräber – eine Verhaltensweise, die später auch den Hunnen in ähnlicher Form attestiert wird (XXXI 2,2).
- 23 Grundlegend v. PETRIKOVITS (wie Anm. 21) 72 ff. – BRAUNFELS, Kunst (wie Anm. 16) 126. – H. SCHÖNBERGER, Das Ende oder das Fortleben spätrömischer Städte an Rhein und Donau. In: H. JANKUHN u. a. (Hrsg.), *Vor- und Frühformen der europäischen Stadt im Mittelalter. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften Göttingen, Phil.-Hist. Kl. III/113* (2. Aufl., Göttingen 1975) 102 ff. – O. PARET, Die römischen Siedlungen in alamannisch-fränkischer Zeit. In: F. HERTLEIN u. a. (Hrsg.), *Die Römer in Württemberg 3* (Stuttgart 1932) 215 ff. – H. KELLER (Hrsg.), *Mittelalterliche Städte auf römischer Grundlage im einstigen Dekumatenland. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 135 (N. F. 96) 1987, 1 ff.
- 24 Kritisch gegenüber der (dort referierten) Traditionsmeinung und positiv hinsichtlich der »ersten alamannischen Landnahme« mit starkem Bezug zu Römerorten war bereits K. WEIDEMANN, Untersuchungen zur Siedlungsgeschichte des Landes zwischen Limes und Rhein vom Ende der Römerherrschaft bis zum Frühmittelalter. *Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums* 19, 1972, 99 ff. – Stützen seiner Auffassung sind neue Befunde: G. BALLE, Frühalamannische Siedlungsfunde im Bereich der römischen Anlage von Bietigheim »Weilerlen« (Stadt Bietigheim-Bissingen, Lkr. Ludwigsburg). *Ungedr. Magisterarbeit* (Freiburg 1994). – M. REUTER, Die römisch-frühvölkerwanderungszeitliche Siedlung von Wurmlingen, Kreis Tuttlingen. *Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg* 71 (Stuttgart 2003). – K. KORTÜM/A. NETH, Römer im Zabergäu. *Ausgrabungen im vicus von Güglingen, Kreis Heilbronn. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg* 2002 (Stuttgart 2003) 120 mit Abb. 92. – Zum heutigen Stand siehe G. FINGERLIN, Siedlungen und Siedlungstypen. *Südwestdeutschland in frühalamannischer Zeit*. In: *Die Alamannen* (Stuttgart 1997) 125 ff., bes. 128 ff.

dabei auch die Kritik an der mangelnden Kunstfertigkeit qualifizierter Handwerker, ihrer allgemein primitiveren Technik und folglich auch an der Qualität der Erzeugnisse²⁵.

Für alle Fragen einer wie immer zu definierenden Kontinuität²⁶ ist für die Provinz *Germania superior* – weniger für die *Sequania* – in der diachronen Betrachtung auch die geographische Situation eines Ortes maßgebend, je nachdem, ob dieser im ehemaligen Provinzgebiet rechts des Rheins bzw. nördlich der Donau lag, d. h. im äußersten Fall eine relativ kurze, etwa 100 Jahre dauernde Zeit unter römischer Verwaltung stand, oder ob er zu den Territorien südlich der Donau oder links des Rheins zählte, welche während der gesamten römischen Zeit (2. Hälfte 1. Jh. v. Chr. bis 476 n. Chr.) direkter Einflußnahme unterlagen. Eine Sonderstellung nehmen das rechte Hoch- und Oberrheintal ein, die sowohl in der Früh- wie in der Spätzeit eine Art Vorfeld oder Kontaktzone bildeten²⁷.

Für mögliche Anzeichen lokaler Kontinuität gibt es daher an einem linksrheinischen, ehemaligen Dorf wie in Oedenburg (heute Biesheim bei Kunheim, Haut-Rhin, Frankreich)²⁸ kein Zeitlimit und theoretisch auch keine jener Einschränkungen, mit denen sich

- 25 Hier sind selbstverständlich nicht jene handwerklichen Fähigkeiten in der Holz-, Leder- oder Textilverarbeitung gemeint, wie sie in jedem bäuerlichen Betrieb anfielen und erledigt wurden (»Hausfleiß«), sondern von meist arbeitsteiligen, höher stehenden Produkten. – Im Falle der Glasproduktion hinterläßt z. B. O. DOPPELFELD, Römisches und fränkisches Glas in Köln (Köln 1966) durch die Wahl seiner Überschriften wie »Vierte Periode. Der kontinuierliche Abstieg (5.–8. Jahrh. n. Chr.)« auf Seite 70 ff. keine Unklarheit hinsichtlich seiner Einschätzung des Niedergangs der Glasmacherkunst. Was vor dem Hintergrund des Aufhörens der Schlißkunst, zumal der subventionierten wie der *diatretarii* (Abgabefreiheit seit 337: Cod. Iust. X,66,1) durchaus seine Berechtigung hat. – Im Falle der Terra Sigillata, dem keramischen Imitat von Tafelgeschirr für eine breitere Bevölkerungsschicht, hatte der Wandel von der letzten stilistischen Phase als ein »besonders eindringliches Zeichen des raschen Verkümmerns und Absterbens der Fähigkeit, im Sinne des »klassischen« bildnerischen Ideals der griechisch-römischen Welt Gegenstände der Natur – tierische und menschliche Körper, Pflanzen usw. – organisch nachzugestalten« lange vor der rechtsrheinischen Limesaufgabe begonnen, um einer »aus den Untergründen der einheimischen Tradition wiederauflebende Tendenz zur Abstraktion« zu folgen (R. NIERHAUS, *Germania* 40, 1962, 170). Produktionsbereiche wie Malerei oder Toreutik lassen sich hier anschließen. Einzig für Waffen und Schmuck wird die Situation anders eingeschätzt: H. STEUER, Die Kultur der Germanen von Theoderich dem Großen bis zu Karl dem Großen. In: Mohammed und Karl der Große (Stuttgart, Zürich 1993) bes. 289 ff.
- 26 H. WOLFF, Die Kontinuität städtischen Lebens in den nördlichen Grenzprovinzen des römischen Reiches und das Ende der Antike. In: ECK/GALSTERER (wie Anm. 11) 291 ff.
- 27 Hier sind beispielhaft Orte zu nennen wie *Lopodunum*/Ladenburg mit seinem spätrömischen *burgus* (B. HEUKEMES, Der spätrömische *Burgus* von *Lopodunum*. Fundberichte aus Baden-Württemberg 6, 1981, 433 ff.) und der Verwendung römischer Mauern als Kirchenapsis (H. GROPENGIESSER, Die Römische Basilika in Ladenburg [Mannheim 1914] Plan) oder *Regula*/Riegel (H. STEGER, **Regula*/Riegel am Kaiserstuhl – *Helvetum*? Ein römischer Rechts- und Verwaltungsbezirk in der römisch-germanischen Kontaktzone am Oberrhein. Die Kontinuität seiner Bezeichnung in einem Ortsnamen und ein verschollener Siedlungsname. In: Römer und Alamannen im Breisgau. Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 6 [Sigmaringen 1994] 233 ff.), woher spätrömische Münzen, eine Zwiebelknopffibel und ein gestempelter Ziegel stammen (W. DREIER, Zwei spätantike Neufunde aus Riegel a. K., Kr. Emmendingen – Hinweise auf einen Militärposten? Fundberichte aus Baden-Württemberg 23, 1999, 253 ff.).
- 28 F. PETRY, Biesheim 2. Archéologie gallo-romaine. In: A. ACKER u. a. (Hrsg.), *Encyclopédie d'Alsace 1* (Strasbourg 1982) 621 ff. – P. CARL, Biesheim au fil des ans (Meyenheim 1994). – S. PLOUIN (Hrsg.), *La Frontière Romaine sur le Rhin Supérieur. A propos des fouilles récentes de Biesheim-Kunheim*. Ausstellungskatalog (Biesheim 2001) mit Literaturliste. – H. U. NUBER/

moderne Stadtarchäologie²⁹ im allgemeinen auseinanderzusetzen hat. In der fünf Jahrhunderte hindurch bestehenden römischen Siedlungsstätte *Argentouaria*³⁰, unmittelbar am Rheinufer auf halber Strecke zwischen Basel und Straßburg, schräg gegenüber Breisach gelegen, finden im Rahmen eines trinationalen Unternehmens (Frankreich, Deutschland, Schweiz) Feldforschungen statt. Im Anschluß an die militärische Okkupation des Platzes zur Zeitenwende und nach dem Abzug der Garnison Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. entwickelte sich hier, verkehrsgünstig zwischen Rheintalstraße und Fluß gelegen, ein großer gallo-römischer Straßenvicinus mit der typischen Infrastruktur eines solchen Ortes. Nach 260 n. Chr. ist wieder mit militärischer Präsenz zu rechnen, die bislang aber noch nicht nachgewiesen werden konnte, ehe im 4. Jahrhundert der Platz durch eine spät-römische Festung gesichert wird, die, weil namengebend für den mittelalterlichen Ort »Oedenburgheim«, offenbar bis in die frühe Neuzeit fort dauerte.

Hier müßten demnach auch der am Oberrhein historisch überlieferte Bevölkerungswechsel zwischen Römern und Alamannen³¹ und damit die Auswirkungen einer gewandelten Lebensweise auf die römischen Bestände archäologisch spürbar werden: zuerst in vereinzeltem Fremdgut faßbar, danach in Spuren lokaler Siedlungsweise, Anlage von Gräbern, ausgestattet zunehmend mit Lokalprodukten von Hausrat, Schmuck etc. Zu erwarten ist, daß diese Entwicklung von einem Beharren oder gefolgt von einem allmählichen Rückgang gallo-römischer Zivilisationserscheinungen begleitet wird.

Tatsächlich treten im 4. bis frühen 5. Jahrhundert, in zahlenmäßig freilich noch überschaubarem Umfang, Funde »nicherömischer« Provenienz (Abb. 1, oben) auf, welche auf die Anwesenheit neuer, »germanischer« Elemente im römischen Milieu deuten³², d. h. ein Bevölkerungszugang beginnt sich tatsächlich im kulturell weiterhin römisch dominierten Umfeld abzuzeichnen. Ferner ist zu beobachten, daß z. B. Zubehörteile (Fibeln) »römischer« Kleidung imitiert werden, aber nicht in der ursprünglichen Befestigungstechnik der

M. REDDÉ, Le site militaire romain d'Oedenburg (Biesheim-Kunheim, Haut-Rhin, France). Premiers résultats. *Germania* 80, 2002, 169 ff.

29 H. BORGER, Stadtarchäologie. *Archäologie in Deutschland* H. 1 (Mainz 1989). – G. P. FEHRING, Stadtarchäologie in Deutschland. *Archäologie in Deutschland*, Sonderheft (Stuttgart 1996).

30 R. FELLMANN, Germania Superior, in der Städte sind ... von den Raurikern aber Augusta Raurikon und Argentovaria. Kritische Bemerkungen zu *civitas* und *colonia* im Raurikergebiet. In: *Ar culiana. Festschrift* H. BÖGLI (Avenches 1995) 289 ff.

31 H. BÜTTNER, Geschichte des Elsaß 1. In: T. ENDEMANN (Hrsg.), *Ausgewählte Beiträge zur Geschichte des Elsaß im Früh- und Hochmittelalter* (Sigmaringen 1991) 37 ff. – D. GEUENICH, Zur Landnahme der Alamannen, *Frühmittelalterliche Studien* 16, 1982, 25 ff. – G. FINGERLIN, Brisigavi im Vorfeld von Breisach. Archäologische Spuren der Völkerwanderungszeit zwischen Rhein und Schwarzwald. *Archäologische Nachrichten aus Baden* 34, 1985, 30 ff. – DERS., Grenzland in der Völkerwanderungszeit. Frühe Alamannen im Breisgau. In: *Die Alamannen* (Stuttgart 1997) 103 ff. – H. KELLER, Probleme der frühen Geschichte der Alamannen (»alamannische Landnahme«) aus historischer Sicht. In: *Ausgewählte Probleme europäischer Landnahmen des Früh- und Hochmittelalters. Vorträge und Forschungen* 41 (Sigmaringen 1993) 83 ff. – H. SCHACHDÖRGES, Zusammengespülte und vermengte Menschen. Suebische Kriegerbünde werden seßhaft. In: *Die Alamannen*, 79 ff.

32 G. SEITZ, in: NUBER/REDDÉ (wie Anm. 28) 222 f. – Am besten sind Bevölkerungsbewegungen aus archäologischer/anthropologischer Sicht in Gräberfeldern festzustellen, die in Oedenburg erst partiell erforscht sind: P. BIELLMANN, Une nécropole du Bas-Empire à Oedenburg (Biesheim-Kunheim). *Annuaire de la Société Historique de la Hardt et du Ried* 14, 2001, 9 ff. – DERS., La nécropole ouest d'Oedenburg. *Annuaire de la Société Historique de la Hardt et du Ried* 15, 2002, 5 ff.

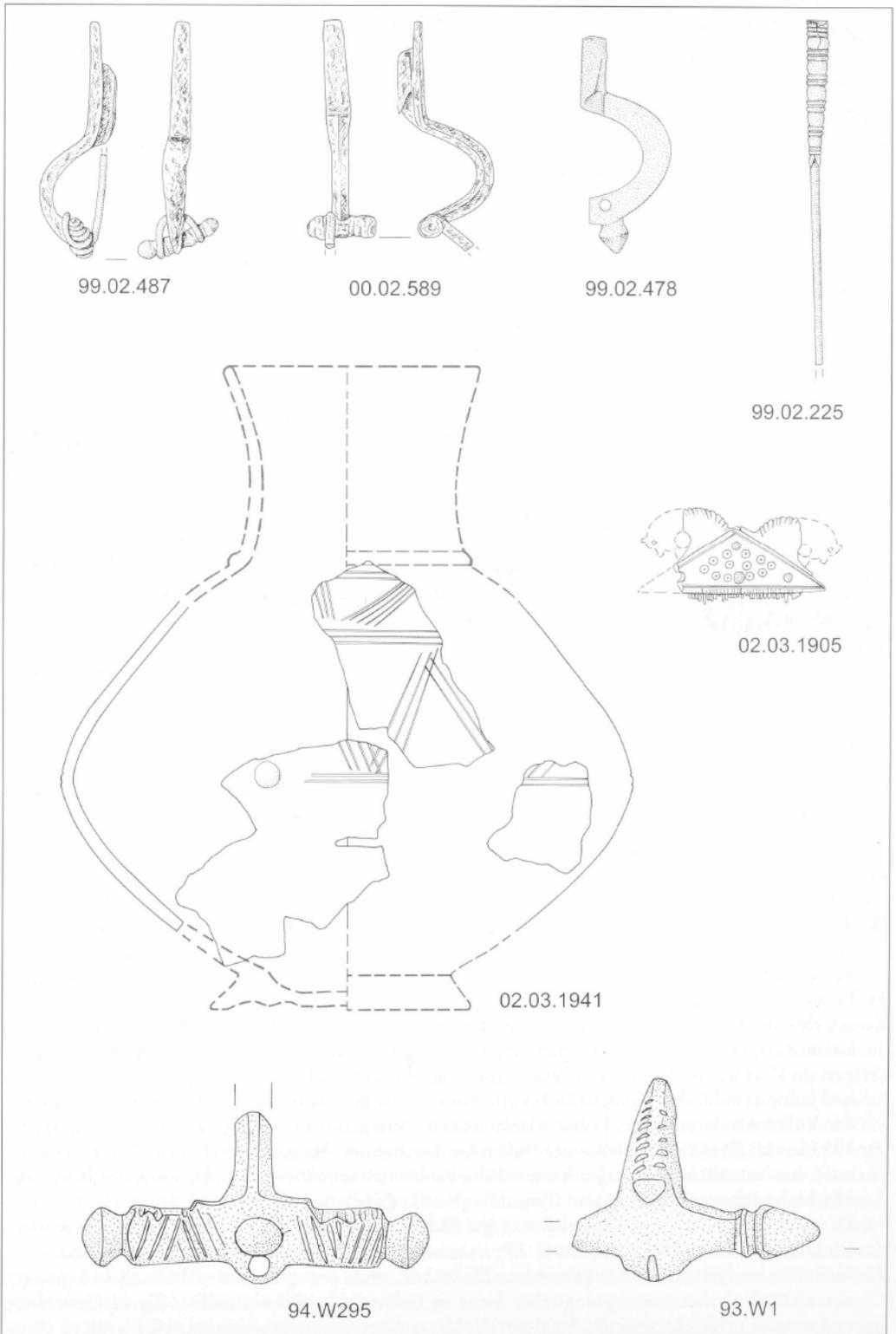


Abb. 1 Oedenburg. »Germanische« Siedlungsfunde (Universität Freiburg, Provinzialrömische Archäologie, A. Schweltnus). – Verschiedene Maßstäbe.

Nadeln, sondern in »germanischer« (Abb. 1, unten)³³. Eine Wandlung scheint sich auch in einem, für Germanen sicher ungewohnten Zweig anspruchsvolleren Kunstschaffens anzudeuten, der oben bereits als originär römisch herausgestellt worden ist, und den jene aus ihrer Heimat nicht kannten: in der Steinbearbeitung. Hier bieten drei Funde von Sandsteinstelen³⁴ aus Oedenburg einen Ansatzpunkt diesbezüglicher Betrachtung:

(1) Grabstele; Museum Biesheim, Inv. B 88.6436 (Abb. 2)³⁵. Die Giebelform der Nischenstele ist nicht mehr bestimmbar. Im vertieften Stelenfeld plastische Halbfigur einer erwachsenen, weiblichen Person. Der Kopf ist bis auf die linke Gesichtunterseite zerstört, Haarflechten bedecken die Ohren. Die Frau trägt einen kurzärmeligen Mantel über einer dreiviertelärmeligen Tunica. In der rechten, erhobenen Hand erkennt man einen länglich gerundeten Gegenstand (Spinnrocken?), die linke, gesenkte hält etwas Rundes (Wollknäuel?, Becher?). Unter dem Bildfeld Reste einer schlecht lesbaren, einzeiligen Inschrift, welche am ehesten einen Namensrest der Toten enthält: [RO-?, PRI- ?]MVLA[---].

(2) Spitzgiebliches Stelenoberteil; Privatbesitz (Abb. 3)³⁶. Das Giebeldreieck einer Stele weist eine äußere, glatte Umrahmung auf, gefolgt von einer inneren, gerundeten Doppel- leiste. In der dreieckigen Giebelfeldspitze sitzt oben ein Vogel (Tauben) nach rechts, darunter ein gegenständiges, mit den Köpfen zueinander gewandtes Delphinpaar.

(3) Grob gerundetes Stelenoberteil; Privatbesitz (Abb. 4)³⁷. Eine flächige, unregelmäßige Umrahmung schließt die ebenso hohe, anthropomorphe Darstellung der Vorderseite ein, die durch Tieferlegung (max. 3 cm) des Reliefgrundes aus der planen Steinfläche gewonnen

33 Nach M. ZAGERMANN, Metallene Tracht- und Ausrüstungsgegenstände des 3. bis 5. Jahrhunderts nach Christus aus Oedenburg (Biesheim, Haut-Rhin, F). Ungedr. Magisterarbeit (Freiburg 2003) 34 ff., Nr. 89–90, Taf. 16.

34 Mein Dank gilt Mme. S. Plouin, Leiterin des Museums Biesheim, sowie den Herren P. Biellmann (Horbourg) und D. Metzger (Biesheim) für vielfältige Auskünfte und Publikationserlaubnis.

35 Fundort: Um 1976 von Richard Hoffer in den Feldern entlang der RD 468 in Richtung Kunheim, nördlich der heutigen Bebauungsgrenze von Biesheim. Der Stein diente, kopfüber eingegraben, als Grenzstein zwischen zwei Parzellen; evtl. Hinweis auf ein drittes, südliches Gräberfeld? – H. noch 0,51 m; Br. 0,395 m; T. 0,145 m; Buchstabenhöhe ca. 4 cm. Rotgrauer, feinkörniger Sandstein. Bis auf den oberen Abschluß, der abgebrochen ist, und das Stelenunterteil, das durch den Pflug beschädigt wurde, weitgehend erhaltener Grabstein. Vorderseite flächig mit Resten einer weißgelben Schlämmenschicht und roten Bemalungsresten bedeckt. – Lit.: P. BIELLMANN, Biesheim-Oedenburg: Une Bimillinaire. *Annuaire de la Société Historique de la Hardt et du Ried* 3, 1988, 30 mit Abb.

36 Fundort: Von Johann Müller um 1985 in den Feldern östlich der RD 468 auf Höhe der spätrömischen Festung gefunden. – H. noch 0,47 m.; Br. noch 0,58 m.; T. max. 0,27 m. Rotgrauer, feinkörniger Sandstein. Die zwei Giebelschrägen bilden Originalkanten, die Unterseite ist gebrochen. – Rückseite und Giebelschrägen sind nur grob abgespitzt. In der Mitte der oberen Giebelkante befindet sich eine Vertiefung (ca. 6,0 x 2,5 cm) mit eingegossener Bleimasse, darin Rest eines Eisenstiftes (0,7 x 1,0 cm) erkennbar, Aufsatzbefestigung? – In der rückwärtigen Bruchkante unvollständige, rechteckige Ausarbeitung (5 cm auf noch 9 cm), Reste eines Befestigungslochs eines zweitverwendeten Architekturstücks? – Unveröffentlicht.

37 Fundort: 1998 von Patrick Biellmann unter Lesesteinen entdeckt, die von Landwirten im Bunkerbereich auf Flur »Altkirch« abgeladen worden waren. Der Stein stammt wahrscheinlich aus dem Bereich westlich der RD 468, etwa 100 m südwestlich der spätrömischen Festung. – H. noch 0,42 m; Br. noch 0,52 m; T. max. 0,20 m. – Gelbbrauner, grober Sandstein. Die originalen, oben gerundeten Seitenflächen verjüngen sich schräg nach vorn. Sie waren ursprünglich grob geglättet und erscheinen heute stark ausgewaschen. Die Rückseite ist infolge grober Bearbeitung sehr uneben und wirkt fast wie naturbelassen. Unten unregelmäßige, ältere Bruchfläche. – Unveröffentlicht.



Abb. 2 Odenburg. Römische Grabstele (Universität Freiburg, Provinzialrömische Archäologie, U. Seitz-Gray).



Abb. 3 Oedenburg. Römischer Stelengiebel (Universität Freiburg, Provinzialrömische Archäologie, G. Seitz).

worden war. In einer oben geraden, der Innendarstellung mit ihren Seitenrändern folgenden Nische erscheint frontal ein menschlicher, nach unten schmaler werdender Kopf, dessen Gesichtsdetails allein durch rinnenartige Vertiefungen angegeben werden. Die beiden runden, knopfartigen Augen begrenzt eine breite Randfurche ebenso wie die dazwischenliegende, tief herabgezogene, U-förmige Nase. Seitlich wölben sich die beiden griffartigen Ohransätze nach außen, über denen sich – heute nur noch schwer erkennbar – eine flache Haarzone um den flachrunden Kopf legt. – Wenn die Stele ursprünglich ein Ganz- und kein Brustbild wiedergab, müßte der Stein, nach dem lebensgroßen Kopf zu schließen, eine Höhe von etwa 2 m besessen haben.

Da alle drei Stücke ohne datierende Zusammenhänge gefunden wurden, bleibt nur der Versuch einer stilistischen Einordnung. Sehr eng ist die erste Oedenburger Stele mit einer lokalen Gruppe verbunden, die vor allem im benachbarten Horbourg³⁸ zahlreiche Parallelen besitzt, aber auch in Strassbourg³⁹ und Umgebung wie Saverne⁴⁰ oder westlich der Vogesen, in Luxeuil⁴¹, gibt es Entsprechungen. Deren Ausführung reicht von gut bis bescheiden,

38 M. FUCHS, Horbourg-Wihr à la lumière de l'Archéologie. Histoire et Nouveautés. Association ARCHIHW, Actes 2 (Horbourg-Wihr 1996) 169 Nr. 12; 171 Nr. 14; 176 Nr. 19; 185 Nr. 28; 188 Nr. 31.

39 J.-J. HATT, Strassbourg Musée Archéologique. Sculptures Antiques Regionales (Paris 1964) Nrn. 102–103; 125; 127; 195–196.

40 R. FORRER, Das römische Zabern – Tres Tabernae (Straßburg 1918) 63 Taf. 8,32.

41 E. ESPÉRANDEU, Recueil général des bas-reliefs, statues et bustes de la Gaule Romaine 7 (Paris 1918) 54 ff., Nr. 5323 ff.



Abb. 4 Oedenburg. Frühmittelalterliches Stelenoberteil (Universität Freiburg, Provinzialrömische Archäologie, U. Seitz-Gray).

zeigt aber immer deutlich, daß sie mediterranen Vorbildern in plastischer Steinbildhauerei verpflichtet sind⁴². In ihrer Form und Darstellung verbindet diese ostgallischen Stelen eine äußerste Wortkargheit der Inschriften, die sich häufig nur auf die Namen der Verstorbenen beschränken, ihre Berufe oder persönlichen Bezüge werden meist durch bildliche Hinzufügung von spezifischen Attributen gekennzeichnet. Auch die zweite Stele ist hier einzuordnen; obgleich mir für die Kombination der dargestellten Tiere in vorliegender Form keine unmittelbare Parallele bekannt geworden ist, wohl aber für ihre Einzeldarstellungen⁴³. Taube und Fische können auch eine christliche Bedeutung besitzen, die hier aber nicht zu beweisen ist. Die beiden Stelen dürften in der zweiten Hälfte des 2. bzw. im 3. Jahrhundert entstanden sein.

42 In Oedenburg waren durchaus fähige Bildhauer am Werk, wie das Reliefbruchstück einer Gigantomachie, zugleich das älteste überlieferte Fundstück (1770) vom Ort, zeigt: ESPÉRANDIEU (wie Anm. 35) 133 Nr. 5475. – PLOUIN (wie Anm. 28) 9 mit Abb. 3. – L. BLÖCK, Ein Gigantenrelief aus Oedenburg (Biesheim-Kunheim, Haut-Rhin, Frankreich). Archäologisches Korrespondenzblatt 33, 2003, 577–584.

43 Die Darstellung einer einzelnen Taube ist selten, kommt aber im christlichen Umfeld vor: W. REUSCH, Frühchristliche Zeugnisse im Einzugsgebiet von Rhein und Mosel (Trier 1965) 22 Nr. 8; 49 Nr. 44. Die beiden Delphine, meist mit Krater zwischen ihren Köpfen, sind geläufig. – Zur Symbolik dieser Tiere im Stelengebiet vgl. W. BOPPERT, Militärische Grabdenkmäler aus Mainz und Umgebung. Corpus Signorum Imperii Romani Deutschland II,5 (Mainz 1992) 83 f., Taf. 81, Nr. 109. – Frau Dr. W. Boppert danke ich für briefliche Auskunft zu diesem Relief.

Ganz anders das dritte Stück, das sich auch in der verwendeten Gesteinsart von den beiden ersten unterscheidet. Die Plastizität der Oberfläche ist völlig verschwunden, holzschnittartig, d. h. einzig durch umrändernde Vertiefungen sind die Einzelheiten des Gesichtes (Augen, Nase, Ohren) wiedergegeben. Hierbei handelt es sich um Charakteristika, die alle als typisch für merowingerzeitliche Steinmetzarbeiten gelten, ganz besonders die spezifischen Details der Kopfform oder der U-förmigen Nase (vgl. Abb. 5–6)⁴⁴. Leider vermittelt die bruchstückhafte Erhaltung keine sichere Ergänzung der Gesamtform des Steins oder weitere, verwertbare Details, womit ein wesentliches Beurteilungskriterium für eine sichere Zuweisung in die nachrömische Zeit entfällt. Es handelt sich am ehesten um eine Darstellung in einer Nische (vgl. Abb. 5), für die es Parallelen gibt (Bonn-Meschenich). Auch die Gesichter auf der berühmten Grabstele aus Niederdollendorf (Abb. 6) weisen Ähnlichkeiten auf, die von den Gesichtswiedergaben auf den Platten aus Gondorf oder Mainz (Abb. 7) noch übertroffen werden, wie ein Gesamtvergleich (Abb. 8) lehrt. Die Zeitstellung ist demzufolge 7. Jahrhundert oder später (?).

Zwar kommen ähnliche Arbeiten, denen E. Espérandieu einen »style barbare« attestierte, J. J. Hatt versah sie mit dem Attribut »art populaire«⁴⁵, als Votivfiguren gelegentlich in römischer Umgebung vor. Hier treten sie häufig in einem Milieu mit holzgeschnitzten Figuren⁴⁶ auf, welche bisweilen dieselben charakteristischen Züge unseres Stelenfragments aufweisen. Man gewinnt den Eindruck, daß dort die Holzschnitzer auf Wunsch offenbar auch steinerne Votive auf ihre gewohnte Weise, d. h. ihrem künstlerischen Niveau entsprechend, herstellten. Insofern trägt der Eindruck nicht, daß wir im Oedenburger Fragment augenscheinlich das Produkt eines »Steinschnitzers« vor uns haben; eine absolute Datierung ist damit aber noch nicht gewonnen.

Die zu ergänzende Größe und die äußere Form einer Nischenstele würden nicht unbedingt für die oben erwogene späte Zeitstellung sprechen, da die bekannten merowingerzeitlichen Stelen des Rheinlandes im Allgemeinen kleiner ausfallen⁴⁷. Geringe Qualität und Lebensgröße könnten das Biesheimer Stück aber mit körpergroßen Nischenstelen aus Saverne vereinen, die R. Forrer als »menhirartig« bezeichnete⁴⁸. Der obere, eckige Nischenabschluß ist an beiden Fundorten identisch. Figürliche Ausarbeitungen finden sich nur an

44 Die Charakterisierung der frühmittelalterlichen Reliefs durch H. LEHNER, Das Provinzialmuseum in Bonn. Führer durch die antike Abteilung (Bonn 1915) 219 f., trifft grundsätzlich auch auf unser Stück zu; er spricht von Kerbschnitt- oder Graviertechnik auf ebener Fläche, völlig losgelöst von der vorangegangenen Tradition der römischen Plastik im Rheinland, ein plastisches Herausarbeiten der menschlichen Formen wird gar nicht erstrebt (ebd. 222). – H. BÖHNER, Rheinische Grabmäler der Merowingerzeit. In: V. H. ELBERN (Hrsg.), Das erste Jahrtausend Textbd. 2 (Düsseldorf 1964) 666 sieht hinter der flachen Art der Reliefs, die jede Art von Räumlichkeit und Plastizität vermeidet, eine einfache Holzschnitttechnik, die Übertragung eines Holzmales in Stein. Auch neuere Besprechungen dieser Steine heben auf diese Details ab: J. ENGEMANN/Ch. B. RÜGER (Hrsg.), Spätantike und Frühes Mittelalter (Köln 1991) 58.

45 ESPÉRANDIEU 9 (wie Anm. 41) 334, 374. – HATT (wie Anm. 39) passim und Nr. 186 ff.

46 S. DEYTS, Les bois sculptés des sources de la Seine. Gallia Suppl. 42 (Paris 1983) im Vergleich mit den Votiven aus dem Temple de la Forêt d'Halatte, ESPÉRANDIEU 5 (Paris 1913) 126 ff. oder den Stücken aus Senlis (ESPÉRANDIEU 5 Nr. 3861–Votivstein) bzw. Escolives (S. DEYTS/C. ROLLEY, L'art de la Bourgogne Romaine. Découvertes récentes. Musée archéologique Dijon [Besançon 1973] Nr. 202 Taf. 59).

47 W. SCHMITZ, Grabinschriften und Grabsteine. In: ENGEMANN/RÜGER (wie Anm. 44) 19.

48 FORRER (wie Anm. 40) 63 Abb. 25–26; Taf. 9,5. – H. 1,72 m und 1,65 m; die zweite (Nr. 26) ist nochmals abgebildet bei ESPÉRANDIEU 7, 237 Nr. 5681 mit Abb. – Die roh belassene unterste Zone zeigt, daß es sich um einzugrabende Stelen handelte, nicht um Platten.



Abb. 5 Frühmittelalterliche Stelen: a. Oedenburg, b. Meschenich, c. Bonn (a. Universität Freiburg, Provinzialrömische Archäologie, U. Seitz-Gray, b–c Rheinisches Landesmuseum Bonn).

Kopf- und Fußteil, der Mittelteil verbleibt roh abgespitzt. Die merkwürdig elongierte Form und die Darstellungsart der Füße erinnert an die frühmittelalterlich datierte Grabplatte aus Faha⁴⁹; diese würde aber funktional nicht übereinstimmen.

Die Stücke aus Saverne sind durch ihre Fundlage unter der spätantiken Festungsmauer spätestens in konstantinische Zeit zu datieren⁵⁰. Eine Gleichzeitigkeit vorausgesetzt, würde

49 REUSCH (wie Anm. 43) 98 Nr. 68 (mit Lit.). – Zu der Beindarstellung vgl. auch eine Stele aus Horbourg-Kreuzfeld: FUCHS (wie Anm. 38) 190 Nr. 33, die allerdings von einer profilierten Randleiste eingefasst wird und etwas größere Abmessungen besitzt, eine Art »Vorstufe« zu den Stelen aus Saverne?

50 Die engere Datierung R. Forrers in konstantinische Zeit (FORRER [wie Anm.40] 147) hat E. ANTHES (Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 10, 1917 [1918] 124) auf die Spätphase des 3. Jahrhunderts erweitert.



Abb. 6 Niederdollendorf. Vorder- und Rückseite der frühmittelalterlichen Stele (Rheinisches Landesmuseum Bonn).

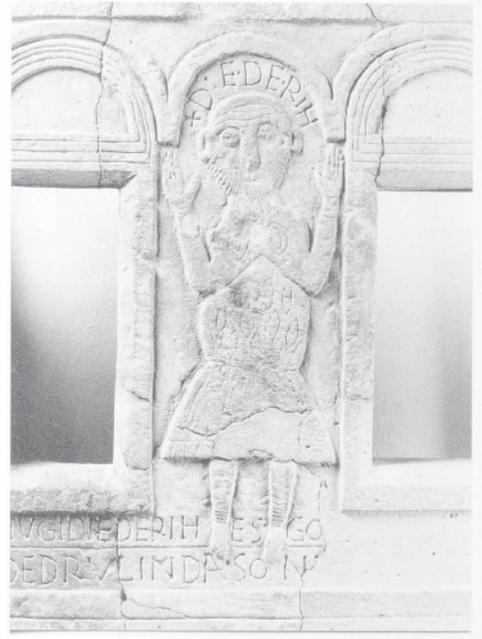
damit eine merowingerzeitliche Datierung für das Oedenburger Relief entfallen. Dieses unterscheidet sich jedoch in seiner holzschnittartigen Ausführung von den Saverner Steilen, die noch einen Rest von Plastizität verkörpern, wie eine Autopsie ergab⁵¹. Römische Tradition erforderte eine steinerne Grabmarkierung, die Ausführung der Oedenburger Grabstele erfolgte am Ort nach bestem Können eines lokalen Handwerkers. Die Frage ist, noch eines Gallo-Römers oder schon eines Zugezogenen, der womöglich einen »germanischen«, ursprünglich hölzernen Grabpfeiler⁵² in Stein umsetzte? Stellt demzufolge dieses

51 Die Autopsie der Stele (FORRER [wie Anm. 40] Taf. 9,5) im Museum Saverne ergab deutlich erkennbare Unterschiede, obgleich gerade das besonders interessierende Oberteil heute fehlt. Trotz ihrer Primitivität sind die Saverner Steilen noch stärker einer verschwindenden Plastizität verhaftet als die holzschnittartige Ausführung in Oedenburg. – Für Auskünfte danke ich der Museumsdirektorin Mme. G. Feyler.

52 BÖHNER a. a. O. (wie Anm. 44) 660.



a



b

Abb. 7 Frühmittelalterliche Reliefs: a. Gondorf, b. Mainz (a Rheinisches Landesmuseum Bonn, b Mittelrheinisches Landesmuseum Mainz).

Relieffragment den derzeit jüngsten Nachweis einer römischen Arbeit für einen Einheimischen dar oder den ersten Beleg für lokales Kunstschaffen des germanischen Frühmittelalters, das noch römischen Einflüssen unterlag?

Der römische Ort *Argentouaria* dauerte nach Aussage seines späteren Namens *Oedenburgheim* und der schriftlichen Überlieferung ins Mittelalter fort, ehe er im dreißigjährigen Krieg seinen Untergang fand und wüst fiel⁵³. Mit Ausnahme von steinernen, aber noch nicht genauer datierbaren Überresten von Kirchenneubauten des Mittelalters auf der Flur »Altkirch« ist beim derzeitigen Forschungsstand nach dem Bauprogramm Valentinians I. (364–375) keine spätere Steinarchitektur mehr nachzuweisen, obgleich sich die Siedlung innerhalb der Festung fortsetzte. Einzig die namengebende, spätantike Festungsmauer – oder jedenfalls ihr Fundament – hatte offenbar bis Ende des 17. Jahrhunderts Bestand, ehe auch dieses letzte Zeugnis römischer Baukunst als Füllmaterial im Festungsgürtel von Neuf-Brisach verschwand⁵⁴.

53 L. SCHLAEFLI, Glanes historiques sur le village disparu d'Oedenburg. Almanach Sainte-Odile 1983, 41–44; die Kopie dieser Studie verdanke ich P. Biellmann. – Der Namenswechsel besitzt eine Parallele in *Argentoratum*, das der *Cosmograph* von Ravenna (4,26) im 7. Jahrhundert als *Stratiburgo* überliefert. – Zur Namensbedeutung »Oedenburg« vgl. W. SCHNEIDER, Der Personen-namen-Stamm Dug- im Ortsnamen Tübingen und die mit Tübingen gleichnamigen Orte des alamannischen Gebiets (Tübingen 2000) 57 ff. (für den Hinweis danke ich A. Holtorf, Tübingen).

54 In Berichten des 19. Jahrhunderts werden noch »Ruinen« in Oedenburg angesprochen (z. B. A. CÉSTRE, *Histoire et géographie anciennes* 1, notice sur Oeдебург [1877] 270 ff. – Hs. Manuskript, dessen Kenntnis ich der Freundlichkeit von Mme. S. Plouin verdanke), die sich aber kaum auf aufrecht stehende Reste bezogen haben werden. – Die Grabung 2002 erbrachte von der Fun-

Die allgemeine Forschungsmeinung billigt den römischen Kunststraßen an Rhein und Donau ihre Weiternutzung, ja Siedlungsprägung ins Mittelalter hinein zu⁵⁵, zumal wenn es sich wie in Oedenburg um eine ehemalige *via publica*⁵⁶ handelte, die den Ort durchlief und über die tatsächlich heute noch die Landstraße zieht. Die römischen Ansiedlungen jedoch sollen insbesondere in den ehemaligen rechtsrheinischen Provinzgebieten⁵⁷ allenfalls in Form von Ruinen als Landmarken gedient haben. Maßgeblich für diese weit verbreitete Ansicht war, wie oben gesagt, einerseits die Vorgabe der römischen Überlieferung über die Stadtfeindlichkeit der Germanen, die in der Deutlichkeit ihrer Aussage offenbar kaum Diskussionsspielraum notwendig machte, zum andern scheint auch der archäologische Befund allenthalben dafür zu sprechen. Wobei allerdings bis heute die Frage weitgehend ungeklärt ist, in welcher äußeren Umgebung, wie lange und in welcher Art von Behausungen die immer wieder angesprochene römische Restbevölkerung⁵⁸ zumal rechts des Rheins eigentlich weiterexistierte bzw. wann und in welcher Form auch die germanischen Neuankömmlinge in den Städten zu wohnen begannen.

Ein bezeichnendes Licht auf diese Fragestellung werfen die rekonstruierten Stadtpläne linksrheinischer Römerstädte, die in Jahrhundertabständen die Besiedlung aufzeigen. Ein

damentsohle der ausgeraubten Festungsmauer eine wenig umgelaufene Kupfermünze Ludwigs des XIV. (GADOURY Nr. 73), 1696 in Straßburg geprägt; 1701 übergab S. de Vauban die neu erbaute Festung Neuf-Brisach an den König (G. HASELIER, Geschichte der Stadt Breisach am Rhein 1 [Breisach 1969] 475 f.). – Auch später diente Oedenburg weiterhin als Steinbruch (PETRY [wie Anm. 28] 623), nur mußten die Steine jetzt metertief aus dem Boden gegraben werden.

- 55 HOEPER (wie Anm. 21) 32 mit Abb. 66. – Einprägsame Beispiele für die »Zerfahrungen« römischer Straßenkörper in späterer Zeit stammen aus Günzburg und Rottweil, wo nach dem Abbruch von Straßen begleitenden, steinernen Grabbauten Fahrspuren ein Ausweichen auf die Randzonen und über diese hinweg erkennen lassen: W. CZYSZ, in: Das Archäologische Jahr in Bayern 1980 (Stuttgart 1981) 142 f. mit Abb. 114; C. S. SOMMER, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2001 (Stuttgart 2002) 111 mit Abb. 89. – Zur Nutzung früherer römischer Straßen in der Folgezeit vgl. Sontheim a. d. Brenz (H. U. NUBER/G. SEITZ, Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1992 [Stuttgart 1993] 197). Ihre Benutzung bis ins Mittelalter und die frühe Neuzeit hinein belegen die Hufeisenfunde in Römerstraßen. Diese sind – da sie erst im Mittelalter aufkommen – keine Belege für die Existenz von Hufeisen in römischer Zeit (H. STEUER, Hufeisen. Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 15 [2. Aufl., Berlin, New York 2000] 192 ff.).
- 56 Nach den Kriterien von M. RATHMANN, *Viae publicae* in den Provinzen des Imperium Romanum. In: E. OLSHAUSEN/H. SONNABEND (Hrsg.), *Zu Wasser und zu Land. Verkehrswege in der antiken Welt. Stuttgarter Kolloquium zur Historischen Geographie des Altertums 7*, 1999 (Stuttgart 2002) 410 ff., war die linke Rheintalstraße eine höchstrangige (ebd. 417), da sie in den Itinerarien erscheint und mit Meilensteinen versehen war (H. U. NUBER, Ein Leugensteinfragment des Postumus aus Oedenburg. *Annuaire de la Société Historique de la Hardt et du Ried* 13, 2000, 15 ff.).
- 57 PARET (wie Anm. 23) 237 ff. – HOEPER (wie Anm. 21) 32.
- 58 K. STRIBRNY, Römer rechts des Rheins nach 260 n. Chr. Berichte der Römisch-Germanischen Kommission 70, 1989, 351 ff. Eher skeptisch G. FINGERLIN, Südwestdeutschland in frühalamannischer Zeit. In: *Die Alamannen* (wie Anm. 24) 131 mit Anm. 17. – Zu denken geben muß, daß bisher zumindest die rechtsrheinische »Restbevölkerung« immer nur anhand nachlimeszeitlicher römischer Münzen zu identifizieren ist, kaum aber an Kleidungsstücken oder Keramik; diese sind regelhaft »germanischer« Provenienz. Ein Beispiel, wie solche rechtsrheinischen Ensembles – wenn ordnungsgemäß ergraben – zu bewerten sind, zeigt der Befund von Kahl: F. TEICHNER, Kahl a. Main. Siedlung und Gräberfeld der Völkerwanderungszeit. Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte A 80 (Kallmünz/Opf. 1999).



Abb. 8 Köpfe frühmittelalterlicher Steinreliefs: a. Bonn, b. Meschenich, c. Niederdollendorf, d. Odenburg, e. Niederdollendorf, f. Gondorf, g. Mainz (a–c, e–f Rheinisches Landesmuseum Bonn, d Universität Freiburg, Provinzialrömische Archäologie, U. Seitz-Gray, g Mittelrheinisches Landesmuseum Mainz).

besonders beredtes Beispiel stellt Köln⁵⁹ dar, wo die Planfolge der Besiedlung eindringlich die Kenntnislücken vor Augen führt. Ähnliches gilt für Trier⁶⁰, aber auch für Mainz⁶¹. Die Abbildungen zeigen meist – in chronologischer Entwicklungsfolge – Pläne, die eine gewisse Zeit die Weiterexistenz einzelner steinerner Römerbauten in das Mittelalter hinein dokumentieren. Es folgen die Neuanlage von Gräberfeldern, der Aufstieg lokaler Kirchen-

59 BORGER (wie Anm. 29) 29 ff.

60 G. KENTENICH, *Geschichte der Stadt Trier* (Trier 1915) 67 f. – FEHRING (wie Anm. 29) 14 ff., bes. Abb. S. 18 f.

61 K. WEIDEMANN, *Die Topographie von Mainz in der Römerzeit und dem Frühen Mittelalter*. *Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums* 15, 1968, 146 ff., bes. 181 ff.

bauten bzw. Herrschaftsarchitektur, ganz selten jedoch Besiedlungspläne der Wohnquartiere für die spätantike Bevölkerung⁶².

Ein Grund für das Fehlen diesbezüglicher Informationen liegt sicher auch in der archäologischen Überlieferung begründet. Denn diese stellt sich in aller Regel als die so genannte »Schwarze Schicht«⁶³ oder »black/dark earth«⁶⁴ bzw. »terre noire«⁶⁵ dar. Häufig ein Schichtpaket oft beträchtlicher Dicke, das regelhaft die obersten Reste, d. h. die höchst erhaltenen römischen Steinstrukturen überlagert, ehe darüber dann die ersten mittelalterlichen, meist steinernen Baustrukturen wieder faßbar werden⁶⁶. Auch in Oedenburg haben wir diese »Schwarze Schicht« angetroffen, welche die Fundamentkronen der valentinianischen Innenbauten überzieht. Aufgrund neuzeitlicher Bodenerosion reichte diese dort bis in die heutige Untergrenze der Ackerzone, d. h. die fehlenden jüngsten Teile der Besiedlungsspuren erlauben nach oben keine Kontrolle und Begrenzung.

Die »Schwarze Schicht« stellt erkenntnistheoretisch, archäologisch wie historisch, eher noch ein schwarzes Loch dar: von Fachleuten beprobt, diskutiert, aber in ihrer Bedeutung noch nicht endgültig bewertet, ist sie offenbar das Konglomerat organischer Reste bzw. das natürliche Abbauprodukt von differenzierten natürlichen Zersetzungsprozessen⁶⁷.

- 62 K. BÖHNER, Probleme der Kontinuität zwischen Römerzeit und Mittelalter in West- und Süddeutschland. Ausgrabungen in Deutschland 2 (Mainz 1975) 53 ff. – Eine der eher seltenen Ausnahmen ist Speyer: U. GRÜNWARD, Römische Besiedlung am Domplatz. In: H.-J. ENGELS (Hrsg.), Unter dem Pflaster von Speyer. Archäologische Grabungen von 1987–1989 (Speyer 1989) 24 ff., Abb. 13; 19. – Vgl. auch V. BIERBRAUER, Die Kontinuität städtischen Lebens in Oberitalien aus archäologischer Sicht (5.–7./8. Jahrhundert). In: ECK/GALSTERER (wie Anm. 11) 263 ff., bes. 284 f.
- 63 Frankfurt am Main: H.-J. HUNDT/U. FISCHER, Die Grabungen in der Altstadt von Frankfurt am Main 1953–1957. In: Ausgrabungen in Deutschland (Berlin 1958) 391 ff., bes. 402 mit Abb. 4. – O. STAMM, Spätromische und frühmittelalterliche Keramik der Altstadt Frankfurt am Main. Schriften des Frankfurter Museums für Vor- und Frühgeschichte 1 (Frankfurt a. M. 1962) 63 ff., bes. 73 ff. (»Schicht 5: spätromische bis karolingische Schichten«) mit Taf. 30. – Mainz: K. H. ESSER, Mittelalterliche und neuzeitliche Stadtbefestigung. Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 11 (Mainz 1969) 134 ff., Abb. – Bad Wimpfen: M. N. FILGIS/M. PIETSCH, Die römische Stadt von Bad Wimpfen im Tal, Kreis Heilbronn. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1987 (Stuttgart 1988) 122.
- 64 B. YULE, The »dark earth« and late Roman London. *Antiquity* 64, 1990, 620 ff. – J. H. F. BLOEMERS/J. R. A. M. THIJSSSEN, Facts and reflections on the continuity of settlement at Nijmegen between AD 400 and 750. In: *Medieval Archaeology in the Netherlands. Studies presented to H. H. van Regteren Altena* (Maastricht 1990) 133 ff., bes. 145 ff. – J. Thijssen danke ich für die Übersendung dieses Aufsatzes.
- 65 C. CAMMAS/C. DAVID/L. GUYARD, La question des terres noires dans les sites tardo-antiques et médiévaux: le cas du Collège de France (Paris, France). In: R. FRANCOVICH u. a. (Hrsg.), XIII International Congress of Prehistoric and Protohistoric Sciences. Forli-Italia Sept. 1996, Colloquia 14: Archaeology and History of the Middle Ages (Forli 1996) 89 ff. – H. Fehr und N. Krohn (beide Freiburg) danke ich für Literaturhinweise und -beschaffung.
- 66 O. STAMM, Zur karolingischen Königspfalz in Frankfurt am Main. *Germania* 33, 1955, 391 ff., bes. 398. – U. FISCHER, Aus Frankfurts Vorgeschichte (Frankfurt am Main 1971) 233 f.
- 67 Zu vergleichbaren Erkenntnissen wie später R. I. Macphail gelangte zuvor schon K. Brunnacker in Regensburg: K. SCHWARZ, Das spätmerowingerzeitliche Grab des Heiligen Bischofs Erhard im Niedermünster zu Regensburg. In: *Ausgrabungen in Deutschland 2* (Mainz 1975) 129 ff., bes. 135 f. mit Anm. 26 und Beilage 28, der das Zustandekommen dieser Schicht als »Humusdecke mit Grasvegetation« bewertete. In ähnliche Richtung tendierte man später auch in England; zuletzt interpretierte B. WATSON, »Dark earth« and urban decline in late Roman London. In: DERS. (Hrsg.), *Roman London. Recent Archaeological Work. Journal of Roman Archaeology Suppl.*

mehrhundertjähriger, spät- und nachrömischer Nutzung. Sie enthält regelhaft Fundmaterial, aber darin befindliche Baustrukturen lassen sich meist nur beobachten, wenn deren Vertiefungen (Gruben oder Pfostenstandspuren) weit genug in den hellen römischen Straßenkies, in die Kronen von gemörtelten Mauerfundamenten oder in Estrichflächen hinab reichten. In Oedenburg waren die Inhalte der tiefsten Grubenhäuser, welche teilweise auch in den theoretisch noch nutzbaren römischen Straßenkörper zu liegen kamen, fast ausschließlich von römischem Zivilisationsgut geprägt. – Die Verursachungszeit des vielerorts wiederkehrenden Phänomens der »Schwarzen Schicht« fällt in jene steinlose Epoche, deren Repräsentanten einer Zeiterscheinung angehörten, die mit der treffenden, weil nicht ethnisch differenzierenden Bezeichnung als »civilisation du bois« bezeichnet werden kann⁶⁸.

Etwas anders liegt der Fall in römischen Einzelsiedlungen (Villen). Aber auch hier gibt es m. E. erhebliche archäologische Defizite. Bis heute stand die Wiedergewinnung der steinernen Grundrißpläne im Vordergrund, was früher vorzugsweise durch Ergraben der Mauerzüge (auch aus Kostengründen!) erreicht wurde. Erst als begonnen wurde, nicht nur römische Militärlager, sondern auch Villen flächig zu erforschen, stieß man beinahe regelhaft auf die Spuren hölzerner Vorgängeranlagen⁶⁹. Daneben kommen nun aber auch vermehrt Anzeichen für nachrömische Nutzungen zutage, in Form von Gräbern⁷⁰, Einbauten in Trockenmauerwerktechnik⁷¹ oder Pfostenbauten⁷². Diese konnten, wie im Falle von Sontheim a. d. Brenz⁷³, ohne baulichen Bezug quer über die früheren römischen Strukturen ziehen, d. h. deren Beseitigung voraussetzen, oder aber wie in Hechingen-Stein⁷⁴ in einer Art Windschatten zu römischen Steinbauten liegen, vorausgesetzt die Mauern standen noch. Die weitere Möglichkeit, offenbar noch stehende römische Mauerzüge zum Einbau

Ser. 24 (Portsmouth 1998) 100 ff., die »dark earth« als Indikator von »urban wasteland, not garden or woodland«.

68 J. TERRIER, Saint-Mathieu de Vuillonex, une église en bois édifée au X^e siècle dans la campagne genevoise. *Genava* N. S. 46, 1998, 47. – DERS., Les églises dans la campagne genevoise. L'habitat en zone rurale, l'apport des fouilles genevoises. *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 59/3, 2002, 261 f.

69 Beispiele hölzerner Villenvorläufer in Bondorf: D. PLANCK, Die Villa rustica bei Bondorf, Kreis Böblingen. *Archäologische Ausgrabungen* 1975, 43 ff.; A. GAUBATZ-SÄTTLER, Die Villa rustica von Bondorf (Lkr. Böblingen). *Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg* 51 (Stuttgart 1994) Planbeilage; oder in Walldorf: B. RABOLD, Zum Abschluss der Ausgrabungen des römischen Landgutes bei Walldorf, Rhein-Neckar-Kreis. *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg* 2002 (Stuttgart 2003) 125 ff., Abb. 103.

70 GAUBATZ-SÄTTLER (wie Anm. 69) 195 ff. – H. SCHACH-DÖRGES, Frühhalamannische Funde von Lauffen am Neckar. *Fundberichte aus Baden-Württemberg* 6, 1981, 615 ff. – J. TRUMM/J. WAHL, Bad, Brunnen und germanisches Grab – die römische Siedlung bei Rohrdorf, Gde. Eutingen im Gäu, Kreis Freudenstadt. *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg* 2002 (Stuttgart 2003) 124 f.

71 WEIDEMANN (wie Anm. 24) 110f. – GAUBATZ-SÄTTLER (wie Anm. 69) 140 ff. – I. STORK, Eine neue Siedlung der Völkerwanderungs- und Merowingerzeit bei Renningen, Kreis Böblingen. *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg* 1991 (Stuttgart 1992) 183 ff. mit Abb. 118.

72 Interessant sind natürlich Neusiedlungen im Hinblick auf die Gewinnung von örtlichen Siedlungsmustern mit Grundrissen von Haustypen, HOEPER (wie Anm. 21) 37 ff.

73 H. U. NUBER, Sontheim und Brenz in frühgeschichtlicher Zeit. In: *Person und Gemeinschaft*. Karl Schmid zum fünfundsechzigsten Geburtstag (Sigmaringen 1988) 15 ff. mit Abb. 3–4.

74 H. REIM, Zum Abschluss der Ausgrabungen in der römischen Gutsanlage bei Hechingen-Stein, Zollernalbkreis. *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg* 1981 (Stuttgart 1982) 139 ff. mit Abb. 106.



Abb. 9 Heitersheim. Villa Urbana. Denar Pippins d. J. (Universität Freiburg, Provinzialrömische Archäologie, U. Seitz-Gray). – M. 2:1.

von Holzbauten zu nutzen, hat dann der Befund von Wurmlingen erbracht⁷⁵. Was wir aber aufgrund des regelhaften Fehlens der dritten Dimension nur in ganz seltenen Fällen erschließen und niemals mehr in seiner ganzen Tragweite werden beurteilen können, ist – entgegen dem Verdikt Ammians – der Umfang sowie der Zeitpunkt und die Zeitdauer, in denen eine wie immer geartete Nutzung stehender römischer Bauten stattfand, wofür rechtsrheinisch bisher nur sporadisch, wie z. B. aus den Thermen von Badenweiler, Zeugnisse vorliegen⁷⁶. Auch aus der Villa von Heitersheim⁷⁷ gab es bislang gewisse, aber nicht schärfer datierbare Hinweise auf Umbautätigkeit (wie das Verfüllen von Kellern mit römischem Bauschutt) aus einer Zeit, die nun möglicherweise durch den Neufund eines Denars Pippins⁷⁸ (Abb. 9) in das 8. Jahrhundert datiert werden kann. Sicher ist, daß der urkundlich überlieferte mittelalterliche Salhof, Vorgänger des heutigen Malteserschlosses, innerhalb der *pars rustica* der römischen Villa lag, deren Hauptbau womöglich doch noch weit länger als bisher angenommen als Sitz einer neuen Ortsherrschaft diente.

Im Falle hoch- und oberrheinischer Einzelsiedlungen zeigt sich immer mehr, daß die grundsätzliche Vorstellung einer Nicht-Inanspruchnahme römischer Siedlungsstrukturen heute einer fast umgekehrten Sichtweise zu weichen beginnt und auch oder gerade das Ende einer Villa in jedem Einzelfall noch intensiver als bislang zu erforschen und anzuspre-

75 REUTER (wie Anm. 24). – Ein ähnlicher Befund ist vielleicht schon 1975 in Bondorf (wie Anm. 69) beobachtet worden, jedenfalls nennt der Ausgräber D. PLANCK (wie Anm. 69) 51 »pfostenartige Gruben in den Ecken des Kellers«, die darauf hindeuten, daß dieser »mit einem Holzdach überdeckt wurde«.

76 G. FINGERLIN, Badenweiler und seine Thermen in nachrömischer Zeit. In: Badenweiler (wie Anm. 7) 94 ff.

77 H. U. NUBER, Römische Antike am Oberrhein: die Villa urbana von Heitersheim. Archäologische Nachrichten aus Baden 57, 1997, 3 ff. – DERS./G. SEITZ, Villa urbana. Kurzführer Römermuseum Heitersheim (2002) bes. 16–21.

78 Fd.-Nr. Heitersheim 2003,1: Denar, Pippin (752–768, Straßburg). – Zum Typ K. F. MORRISON/H. GRUNTHAL, Carolingian Coinage. Numismatic Notes and Monographs 158 (New York 1967) Nr. 1, Taf. 1,1.

chen ist. Was natürlich den bisher auch schon immer postulierten Fall nicht ausschließt, daß die Neuankömmlinge die Steinbauten entweder tatsächlich nur ausplünderten und nicht weiter nutzten und auf einer ihnen geeigneter erscheinenden Stelle im umgebenden Villenareal den eigenen Hausneubau erstellten⁷⁹.

Dieselben Nutzungsmöglichkeiten von Ländereien in ländlicher Umgebung waren im Falle einer Ansiedlung in den Zentren der römischen Städte nur in eingeschränktem Maß gegeben. Zum einen hinderten die aufragenden Mauern, zum andern sind eher gartenartige Anbauflächen *intra muros* vorstellbar⁸⁰, aber kaum große, den Einzelhof jeweils umgebende Feldfluren. Wie man sich in konkreten Fällen die zivile Besiedlung des 5. bis 8. Jahrhunderts in einer ehemaligen Römerstadt, die im übrigen ja auch zu ihren Blütezeiten freie Flächen im Mauerring kannte⁸¹, vorzustellen hat, wobei sicher noch zwischen Zentrum und Peripherie zu unterscheiden ist, dafür gibt es archäologisch – von der »Schwarzen Schicht« abgesehen – noch zu wenig konkrete Belege⁸². So existieren m. W. auch noch keine gezielten Kartierungen der Ausdehnungen jener »Schwarzen Schicht«, so daß wir auch über Siedlungsinseln oder die Besiedlungsgrößen der nachantiken Städte nur unzureichend informiert sind; erst recht kaum über strukturelle Details. Aber vielleicht vermögen hierzu, wie zur Entstehung der »Schwarzen Schicht«, die späteren Stiche Piranesis über die Zustände in der Stadt Rom selbst gewisse Anhaltspunkte zu liefern⁸³.

Sicher ist nur: die Profanbauten bestanden nun für Jahrhunderte wieder weitgehend aus Holz bzw. Fachwerk. Ein Werkstoff für den Hausbau, der, wie gezeigt, den Römern der Frühzeit bis in die Spätantike keineswegs fremd war, den aber die germanische Bevölkerungskomponente als einzigen kannte und der bis ins Mittelalter nur zögernd dem steiner-

79 In keinem Fall wurde m. W. bislang gezielt nach der germanischen Besiedlung im Umfeld einer römischen Villa gesucht; einschlägige Befunde resultieren alle aus mehr oder wenig zufälligen Beobachtungen bei Villengrabungen, wie z. B. G. FINGERLIN, Frühalamannische Siedler in einem römischen Gutshof bei Wurmlingen, Kreis Tuttlingen. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1993 (Stuttgart 1994) 208 f. – PARET (wie Anm. 23) 222 ff. – Aus diesem Grund ist es sehr zu bedauern, daß sowohl in Bietigheim-Bissingen (G. BALLE, Untersuchungen in der frühalamannischen Siedlung von Bietigheim »Weilerlen«, Stadt Bietigheim-Bissingen, Kreis Ludwigsburg. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1997 [Stuttgart 1998] 142 ff.) als auch in Wurmlingen (wie Anm. 24), wo die unweit der römischen Villa gelegenen, germanischen Siedlungen lokalisiert sind, keine gezielten weiterführenden Ausgrabungen stattgefunden haben.

80 G. KENTENICH (Hrsg.), Geschichte der Stadt Trier (Trier 1915) 64 ff. – K. WEIDEMANN, Die Topographie von Mainz in der Römerzeit und dem frühen Mittelalter. Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 15, 1968, 146 ff., bes. 197 ff. mit Abb. 24–25.

81 K. WOELCKE, Der neue Stadtplan von Nida-Heddernheim. Germania 22, 1938, 161 ff. Der Stadtplan Beilage 1 konnte aufgrund neuerer Grabungen an zahlreichen Stellen ergänzt werden, hat sich in seinen Grundzügen – dichte zentrale Bebauung, vereinzelt im Außenbereich – jedoch nicht verändert: I. HULD-ZETSCHKE, 150 Jahre Forschung in Nida-Heddernheim. Nassauische Annalen 90, 1979, 24.

82 WOLFF (wie Anm. 26) 287 ff., bes. 292 f.

83 Auch wenn Personen, Tiere und Bewuchs auf den eindrucksvollsten Veduten (Jupitertempel, Titusbogen [Erdaufhöhung], Piazza del Popolo [Fahrspuren], Diocletiansthermen [Viehherden] in jedem Einzelfall zugefügte Staffagen darstellen, so geben sie doch ein charakteristisches und kaum überzogenes Gesamtbild vom Zustand innerrömischer Verhältnisse, die uns schwer erahnen lassen, woher die »Schwarze Schicht« u. a. ihren Zuwachs bezog; vgl. G. B. PIRANESI, Antichità Romane. Vedute di Roma. Fondazione Antonio Mazzotta (Milano 2000); im übrigen vgl. R. KRAUTHEIMER, Rom. Schicksal einer Stadt 312–1308 (2. Aufl., München 1996) 257 ff.

nem Kirchen- oder Wehrbau wich, im privaten Hausbau in den Städten wie auf dem Lande jedoch vorherrschend blieb⁸⁴.

Der Trierer Bischof Nicetius mußte im 6. Jahrhundert für Bauarbeiten am Dom Handwerker aus Turin kommen lassen; Karl der Große war zum Ausbau seiner Pfalz in Aachen auf Fachleute aus dem Süden angewiesen⁸⁵. Geschah dies nur unter dem Zeitdruck einer beschleunigten Vollendung, oder war die römische Handwerkertradition schon so weit abgerissen, wofür es durchaus Hinweise gibt⁸⁶, daß am Ort tatsächlich keine Fachleute mehr zu haben waren, mit deren Hilfe die Verwirklichung der Pläne zur *Nova Roma* bewerkstelligt werden konnte? Sicher ist, daß zum Ausbau des genannten Opus die »römische Bauweise«, d. h. die steinerne, wieder zur Ausführung gelangte. Diese bedingt aber ein vorausschauendes und frühzeitiges Zusammenspiel der unterschiedlichsten Gewerke, beginnend mit dem Architekten, der Anlage und Ausbeutung von Lehm-, Sand- und Kiesgruben, der Ziegelproduktion und Steingewinnung für Mörtel und Bausteine, um schließlich mit deren Be- und Verarbeitung für den Rohbau zu enden. Zum Innenausbau kommen noch eine ganze Anzahl weiterer Arbeiten von Spezialisten hinzu. Die dazu notwendige Infrastruktur war rechts des Rheins nach dem Abzug der Römer mangels Nachfrage längst erloschen, entlang des rechten Rheintals wenig gefragt⁸⁷, und hört linksrheinisch offenbar gegen Ende des 4. Jahrhunderts auf bzw. wird durch andere ersetzt. In Innergallien dürften sich diese Handwerkertraditionen länger gehalten haben. Aber wenn sogar an einem Ort wie Trier nicht mehr abrufbar, da »römische« Bauhandwerker aus dem Süden beschafft werden mußten, war ein Neuaufbau der dazu notwendigen Infrastruktur, wie einst in frühromischer Zeit, personell und finanziell an eine zentrale politische Kraft mit entsprechender Machtfülle und finanziellen Möglichkeiten gebunden.

Wohnhausbau war Privatsache, und wenn nachrömische Bauträger wieder umfassend in Holz bauten, so stellt sich die Frage: konnten die Germanen der Spätantike keine Steinhäuser mehr bauen, sondern wollten sie es womöglich gar nicht? Wohnten sie lieber traditionell mit ihrem Vieh unter dem Dach eines Haustyps, den sie weitgehend selbst zu erstellen in der Lage waren und wie er im Schwarzwald bis ins 19. Jahrhundert fortdauernd geschätzt wurde⁸⁸? Oder anders gefragt, haben sie bewußt nur selektiv bestimmte Errungenschaften der römischen Zivilisation übernommen, im Falle des Hausbaus jedoch am Althergebrachten und Bewährten festgehalten? Die Germanen waren bekanntlich bäuerlicher Herkunft. Unabhängig vom allgemein prägenden Naturell einer solchen Gesellschaft

84 In Württemberg ordnete Herzog Eberhard 1495 an, daß die untersten Stockwerke der Häuser in Stein ausgebaut werden sollten: O. PARET, Die Römer in Württemberg 3. Die Siedlungen des römischen Württemberg (Stuttgart 1932) 219.

85 Zu *Nicetius* (2. Hälfte 6. Jh.) J. STEINHAUSEN, Archäologische Siedlungskunde des Trierer Landes (Trier 1936) 468; zur Beurteilung dieser Nachricht: AUBIN, Maß (wie Anm. 20) 56. – Im Falle Karls des Großen dürfte neben der Kenntnis der Gewerke auch der Zeitfaktor eine Rolle gespielt haben: W. BRAUNFELS, Der Aachener Hof und seine Kultur. In: Karl der Große (wie Anm. 16) 22.

86 Wenn wir die Gesetze als Reflektoren von Misständen und als Versuch von Gegensteuerung akzeptieren, so erfuhren schon 337 n. Chr. die Handwerker, insbesondere auch die Bauhandwerker, hinsichtlich der Abgaben besondere Privilegien (Cod. Iust. LXVI, 1–2).

87 Eine Ausnahme bilden offenbar gemauerte Grabkammern wie in Biengen: G. FINGERLIN, Merowingerzeitliche Grabhügel in Biengen, Gde. Bad Krozingen, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1999 (Stuttgart 2000) 164 ff., Abb. 119. – Zu ihrer Funktion R. CHRISTLEIN, Die Alamannen (2. Aufl., Stuttgart, Aalen 1979) 56.

88 H. SCHILLI, Das Schwarzwaldhaus (3. Aufl., Stuttgart 1977).

geben weitere, schlaglichtartige Hinweise zu denken. Literarisch wie archäozoologisch belegt sind z. B. ihre im Vergleich zu den römischen Haustierrassen kleineren Pferde⁸⁹ oder Rinder⁹⁰, deren Größe und Aussehen in den Augen der Römer von geringerem Nutzwert erschienen und daher negativ bewertet wurden. In der germanischen Subsistenzwirtschaft wurden diese Tiere aber offenbar bevorzugt, da sie robuster und genügsamer, den lokalen Voraussetzungen weit besser angepaßt waren. Im Mittelalter setzten sich diese alten Schläge gegenüber den hochgezüchteten römischen wieder durch⁹¹, aber wie weit läßt sich ein solches Phänomen auch auf andere Lebensbereiche, u. a. die Wohnweise, übertragen?

Leider wissen wir noch zu wenig über zu verallgemeinernde Grundstrukturen linksrheinischer Germanensiedlungen (vom Grubenhaus abgesehen) in Land und Stadt⁹², um die generellen Fragen des privaten Hausbaus abschließend beurteilen zu können. Ethnografische Parallelen zeigen aber zu Genüge, daß Neusiedler häufig die traditionellen Bauweisen und Lebensgewohnheiten ihrer alten Heimat fortsetzen. Da aber die Art der Fragestellung entscheidend für archäologisches Vorgehen ist⁹³, so sollte auch die spätrömische Siedlungsforschung des 3. bis 5. Jahrhunderts zunächst losgelöst – diese aber keineswegs ignorierend – von der bewertenden Vorgabe antiker römischer Überlieferung oder deren nachantiker Gegenposition betrieben werden. Will man die Geschichte weniger als eine Folge von Einschnitten begreifen, sondern als das, was sie war: ein Kontinuum, so ist die Frage nach dem Stellenwert der schwindenden Auswirkung römischen Einflusses am Rhein und damit auch germanischen Be- und Weiternutzung römischer Bauten, d. h. der unterschiedlichen Wertschätzung seiner Einrichtungen durch die Nachfolger, stärker als bisher in einen gegenseitigen Zusammenhang zu stellen, um die tatsächlichen Abläufe besser beurteilen zu können.

Vor dem Hintergrund der schriftlichen Überlieferung und vielfach auch des archäologischen Befundes erscheint die Frage des Übergangs der römischen Städte in mittelalterliche Stadtstrukturen längst dahingehend beantwortet, daß mit dem Erlöschen römischer Administration ein tiefer Einschnitt erfolgte. Damit ist aber die Frage, was sich in den spät- und nachrömischen Jahrhunderten bis zur »Neugründung« der mittelalterlichen Städte tatsächlich auf den Territorien der alten Römerstädte oder in den Einzelsiedlungen abgespielt, und vor allem, wie sich die Dinge jeweils entwickelt und fortgesetzt haben, noch

89 Caesar erscheint hinsichtlich der Beurteilung germanischer Pferde widersprüchlich: einerseits nimmt er seinen Offizieren deren Pferde weg, um sie den Germanen zu geben, deren Tiere den gallischen unterlegen waren; andererseits lobt er die Genügsamkeit der germanischen (a. a. O. IV,2).

90 In einer Tributangelegenheit kommt es über die differierende Einschätzung der Größe von Rinderfellen zum Krieg mit den Friesen: Tacitus, ann. IV,72.

91 J. PETERS, Die Haustierhaltung. In: L. WAMSER u. a. (Hrsg.), Die Römer zwischen Alpen und Nordmeer (Mainz 2000) 182 ff., Abb. 152.

92 In den neuesten zusammenfassenden Übersichts-Katalogen wie: Die Franken. Wegbereiter Europas (Mainz 2000) treten Fragen zur Siedlungsstruktur in der Holzarchitektur der Zeit oder zur Weiternutzung römischer Steinbauten auffallend in den Hintergrund. Zu Trier (H.-P. KUHNEN a. a. O. 138) oder Köln (B. PÄFFGEN/S. RISTOW a. a. O. 145) werden sehr kritische Stimmen zum Forschungsstand laut. Vergleichbares tritt uns auch in dem Buch: Die Alamannen (wie Anm. 24) entgegen, wo diesen Fragen ein eigenes Kapitel gewidmet ist, aber im ersten Satz bereits auf den lückenhaften Kenntnisstand hingewiesen wird, Ch. BÜCKER u. a., Hof, Weiler, Dorf. Ländliche Siedlungen im Südwesten, a. a. O. 311 mit Anm. 1.

93 YULE (wie Anm. 64) 626 f. beschreibt eingehend die Problematik in der notwendigen Vorgehensweise bei der Ausgrabung; vgl. auch CAMMAS u. a. (wie Anm. 65) 90.

nicht geklärt. Anders ausgedrückt: so wie bekanntlich öffentliche Einrichtungen wie die Kirche, die lateinische Sprache und Schrift, das römische Recht weiterwirkten und in bestimmtem Maß und Umfang bis heute überdauerten, bleibt zu fragen, auf welche Weise sich der private Sektor der Menschen im konkreten Einzelfall gestaltete, in welchem Maß dieser vom steinernen römischen Erbe bestimmt, beeinflußt oder dieses abgelehnt wurde und in welchem Umfang z. B. erst wieder im Rahmen von »Renaissancen« Baupraktiken zurückkehrten, die bis dahin weitgehend durch »germanische« ersetzt worden waren⁹⁴.

94 Für den steinernen Kirchentyp mit Rechtecksaal und angefügtem, eingezogenem Chor geht man von hölzernen Vorläufern aus: G. P. FEHRING, Die Stellung des frühmittelalterlichen Holzkirchenbaues in der Architekturgeschichte. Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 14, 1967, 193.